

Ordnung der Liebe, Liebe zur Ordnung

Die Liebe und ihre Klassifikationen im 19. Jahrhundert

I.

Das Wissen, das das 19. Jahrhundert von der Liebe besitzt, hat auch dort, wo es sich als wissenschaftlich gesichert präsentiert, einen primären Ort in Texten der Vermittlung. Neben Schriften einer nach-hegel'schen Philosophie, die vielfach abgesunkenes Wissen und bürgerliche Sentiments reproduziert und sich damit auf ein breiteres Publikum zu bewegt,¹ begegnet es in einer überbordenden Ratgeberliteratur, aber auch in Lexikoneinträgen, die die eigene Seriosität zum Teil mit Literaturlisten zu beglaubigen versuchen.² Hervor tritt ein unterschiedliche Textsorten und Schriften übergreifender Liebesdiskurs, der durchaus komplex und aus heutiger Sicht immer nur andeutungsweise entschlüsselbar ist. Seine Schwierigkeiten resultieren nicht zuletzt aus der Tatsache, dass er eine historische Übergangssituation besetzt, in der eine Vielzahl von Impulsen aufeinander prallen und mühsam zu systematisieren sind. In sedimentierter Form begegnet eine zumal durch philosophische und theologische Reflexionen gebildete, teils jahrhundertealte Überlieferung,³ die noch im 18. Jahrhundert um neue Konzepte wie das der »allgemeinen Menschenliebe«⁴ oder der »empfindsamen Liebe«⁵ ergänzt wird. Zugleich steht die Durchsetzung jenes Konzepts noch aus, das im 20. Jahrhundert eine Reorganisation des Schreibens und Denkens

über Liebe leisten wird. Das Konzept der »Sexualität« nämlich bildet sich zwar im Laufe des 19. Jahrhunderts, wird aber erst ab den 1880er und 90er Jahren breitenwirksam auf den Menschen bezogen.⁶

Vielschichtig ist der Liebesdiskurs des 19. Jahrhunderts vor allem dort, wo darauf beharrt wird, dass die Liebe *ein* Gefühl sei und zugleich in zahlreiche voneinander zu scheidende Formen oder Arten zerfalle. Bereits die Konversationslexika sind nicht nur unsicher, inwiefern sie Liebe gegen andere Gefühle abzugrenzen vermögen, sondern fürchten auch, bei der Unterscheidung verschiedener Liebesarten Fehler zu begehen. Wie ernsthaft die Frage nach der *Grenze* der Liebe besprochen wird, demonstrieren Lexikoneinträge von 1896 und 1909, die feststellen, die »Feindesliebe« gehöre nicht dem Gebiet der Liebe, sondern dem »ganz andre[n]« der »Selbstüberwindung« an, insofern sie keinem »natürlichen Antrieb«⁷ folge. Die Frage nach den *Arten* der Liebe und ihrer Klassifizierung erscheint noch prominenter und wird wieder und wieder in unterschiedlichsten Schriften reflektiert. So »gewaltig« der Begriff der Liebe sei, weiß eine sprachphilosophische Untersuchung von 1872, »so fein [sind] die Theile, in die er sich spaltet«.⁸ Und eine umfangreiche Abhandlung, die das »Wesen« der Liebe zu fassen sucht, konstatiert nur wenige Jahre später, es existiere nicht nur »die Liebe zu dem anderen Geschlechte«, sondern auch »Mutterliebe [...], Vaterlandsliebe und Ehrliche« sowie »Freundschaft« und die Liebe »zu rudern und zu reiten«.⁹ Der Autor stellt fest, es gebe lediglich neun »elementäre [!] Arten von Liebe«,¹⁰ unterminiert seine Systematisierung jedoch wieder, wenn er vorschlägt, unter anderem zwischen der Liebe zu »Beschäftigungen«,¹¹ »leblosen Dingen«¹² und »Personen«¹³ zu differenzieren, wobei mit Bezug auf letztere eine Trennung in »zwei Gruppen« vorgeschlagen wird, »jenachdem [!] die Differenz des Geschlechts dabei maßgebend ist oder nicht«.¹⁴ Signifikant erscheint jedoch vor allem die Behauptung, man könne »als allgemein zugestanden annehmen, daß es verschiedene Arten von Liebe giebt, ebenso wie es Vögel und Fische und Bäume von verschiedener Art giebt«.¹⁵

II.

Im Hintergrund der Versuche, Formen und Arten der Liebe zu unterscheiden, steht ein oft nicht expliziertes, aber erkennbares Repräsentationsmodell des Wissens, das einen wissenschaftlichen Anspruch in sich

zu tragen und zu garantieren scheint. Die sprachlichen Äußerungen scheinen an der graphischen Repräsentationsform des *Tableaus* orientiert. Diese Repräsentationsform kann man idealtypisch durch drei Merkmale charakterisiert sehen. Gestiftet wird zunächst eine Objektanordnung, die Objektüberschneidungen, Zonen der Unklarheit und Doppeldeutigkeit programmatisch zu vermeiden sucht. Das Tableau ist darüber hinaus fähig, einen Objektbereich potentiell vollständig zu erfassen und stellt die einzig adäquate, da »natürliche« Erfassungsform dieses Objektbereichs dar. Es erzeugt schlussendlich eine Ordnung als Raumordnung, indem es Objekte im Neben- und gegebenenfalls Unter- und Übereinander anordnet. Im Verzicht auf Zeit garantiert das Tableau die Stabilität einer stabil gedachten Welt und die Seriosität einer Wissenschaft, die ihre Ordnung erfasst. Zwar gerät das Tableau als Archetyp der räumlichen Repräsentation von Wissen im 19. Jahrhundert durch neue Konzepte der Verzeitlichung unter Druck.¹⁶ Dennoch bleibt es als Bezugspunkt oftmals wirkmächtig, scheint es offenkundig bestehende Bedürfnisse nach Ordnung zu befriedigen.

Nun ist es gerade der Liebesdiskurs, der in seiner Vielschichtigkeit Probleme der räumlichen Wissensordnung aufzeigt. Jene Repräsentationsform des Wissens, die seine Wissenschaftlichkeit wesentlich verbürgen soll und daher in Texten immer wieder angespielt wird, gerät unter einen erkennbaren Druck, der sie aufzulösen droht.

Evident wird zunächst, dass es den Texten des 19. Jahrhunderts nicht gelingt, die Ordnung der Liebe im Sinne einer einzigen und alternativlosen Seinsordnung zu entschlüsseln. Dies deutet sich bereits in der Tatsache an, dass das 19. Jahrhundert bezüglich der Liebe mehrere prominente Systematisierungsversuche kennt, die wieder und wieder begegnen. Diese Systematisierungsversuche sind teilweise miteinander korreliert, überschneiden oder durchkreuzen sich und verharren gelegentlich in einer ungeklärten Beziehung zueinander, lassen sich in jedem Fall aber nicht schlicht in einem letztgültigen Schema vereinen. Eine Differenzierung von Arten der Liebe kann unter anderem, (1.), einem Interesse folgen, mit dem seit dem 18. Jahrhundert mit zunehmender Besorgnis jedem Gefühl begegnet wird und das den »Heftigkeitsgrad[«¹⁷ von Emotionen fokussiert. Herausragende Bedeutung haben die Differenzen leidenschaftlicher vs. nicht leidenschaftlicher und vernünftiger vs. unvernünftiger Liebe, wobei Leidenschaft mit Vernunft und fehlende Leidenschaft mit Unvernunft korreliert wird. Grundlegende Annahme ist, dass vernünftige Emotionen die Selbstkontrolle des Individuums intakt

ließen, während unvernünftige Emotionen die bewusste Kontrolle von Denken und Verhalten unterminierten. Geschieden wird insbesondere die dem Instinkt stark verhaftete »Geschlechtsliebe«, die alle »Schranken« durch die »elementare Gewalt der Leidenschaft«¹⁸ umzureißen drohe, von der »vernünftigen Gattenliebe«,¹⁹ in der »geregelte[] und bescheidene[] Genüsse[]«²⁰ herrschten und die Leidenschaft beruhigt sei. Die grundlegende Einteilung von Liebesarten wird indes, (2.), vor allem durch den Verweis auf Bezugsobjekte oder auf Subjekte der Liebe erreicht, und zwar auch dort, wo dieses Verfahren kritisiert wird.²¹ Das Feld der Liebe wird zu einem Feld von Bindestrich-Klassifikationen, die nicht nur in Lexikoneinträgen entwickelt werden, wo Lieben »zum Vaterlande, zur Freiheit, zum Schönen, zur Tugend, zur Wahrheit, zu Gott« ebenso wie Lieben im »Verhältnis der Menschen zueinander«²² unterschieden werden. (3.) kann man für die Liebe zwischen Personen eine Zweiteilung veranschlagen, die fragt, ob »die Differenz des Geschlechts [...] maßgebend ist oder nicht.«²³ »Wir wollen«, notiert ein Autor, »die eine Gruppe die erotische Liebe nennen und die andere die Freundschaft.«²⁴ Der Freundschaft ließen sich »die Kameradschaft, die Mutterliebe, die Verwandtenliebe, die Kundschaft und was der Art ist«²⁵ zuordnen. Einige Zusammenhänge lassen sich tabellarisch skizzieren, wobei aus Gründen der Übersichtlichkeit lediglich interpersonale Liebesarten Erwähnung finden.

Geschlechtsliebe	Gewöhnlich leidenschaftlich	Sinnlich/geschlechtlich
Gattenliebe	Gewöhnlich nicht leidenschaftlich	Sinnlich/geschlechtlich
Mutterliebe	Gewöhnlich nicht leidenschaftlich	Nicht geschlechtlich
Geschwisterliebe	Gewöhnlich nicht leidenschaftlich	Nicht geschlechtlich
Verwandtenliebe	Gewöhnlich nicht leidenschaftlich	Nicht geschlechtlich
Freundschaft	Gewöhnlich nicht leidenschaftlich	Nicht geschlechtlich

Was sich in den bisherigen Ausführungen bereits angedeutet haben mag, ist die schwierige Stellung, die zumal die »Geschlechtsliebe« innehat.

Sie ist aus heutiger Sicht nur mühsam nachzuvollziehen. Allgemein und skizzenhaft gesprochen, ist das Reden und Schreiben über Liebe im 19. Jahrhundert durch zwei widerstrebende Tendenzen geprägt, die jeweils mit der Stellung der Geschlechtsliebe zu tun haben. Diese Liebe macht einerseits Karriere. Sie gewinnt an Gewicht und schiebt sich als »wahre« Liebe bzw. Liebe im »engern Sinne des Wortes«²⁶ zunehmend in den Vordergrund der Beobachtung. Ein historischer Abriss des Verhältnisses von Freundschaft und geschlechtlicher Liebe zeigt unter anderem, wie eine zeitweilige Vorherrschaft des Ideals der Freundschaft im 18. Jahrhundert im 19. Jahrhundert unter Druck gerät und sich schließlich in ihr Gegenteil verkehrt.²⁷ Auch Ausführungen wie Arthur Schopenhauers berühmte Passagen zur »Metaphysik der Geschlechtsliebe« verdeutlichen jedoch in aller Schärfe, welches Gewicht sie im imaginativen Haushalt des Jahrhunderts hat. Die Schopenhauer'sche Vorstellung, in der Geschlechtsliebe drücke sich das weltbeherrschende Prinzip des Willens aus, der die Individuen »im Interesse der Gattung hinter dem Rücken des individuellen [...] Fühlens paarweise zusammenziehe«,²⁸ verbreitet sich rasch und erscheint aus heutiger Perspektive nicht völlig zu Unrecht als Vorlage für die Argumentation der Psychoanalyse.

Die Wichtigkeit der Geschlechtsliebe wird zeitgleich jedoch auch relativiert und dementiert. Dies geschieht durch Konzepte, die die Liebe breitenwirksam sozial dienstbar zu machen versuchen und insbesondere als Erbe von Liebeskonzepten der Aufklärung und der Empfindsamkeit begegnen. Sie begründen eine Liebeskonzeption, der die Liebe vor allem ein soziales Bindemittel ist. Die im 18. Jahrhundert vielfach begegnende Vorstellung, die Liebe fungiere als Mittel gesellschaftlicher Stabilisierung, bleibt im gesamten 19. Jahrhundert gegenwärtig und unterstellt gerade solche Liebesarten einem allgemeinen Verdacht, die die Sozialität zu zersetzen scheinen, indem sie zu einer Segregation von Individuen und Paaren von ihrer Umgebung führen. Es entsteht eine Ideologie der Liebe, die jeder Übersteigerung von Liebesgefühlen – wie sie im Fall der Geschlechtsliebe zu drohen scheint – entgegentritt. Was einerseits als »wahre« Liebe gilt, begegnet daher andererseits als Liebesart, die die Sozialität zu unterminieren droht und deshalb abgelehnt wird. Die bereits erwähnte Differenzierung zwischen leidenschaftlicher und nicht-leidenschaftlicher Liebe ist in diesem Sinne nicht allein eine »psychologische«, sondern eine eminent »soziologische« Differenzierung, die sich aus einer Furcht vor in der Leidenschaft angelegt scheinender desozialisierender Potenz speist.

Der Widerstreit der beiden den Liebesdiskurs prägenden Tendenzen ist auch ein Streit um die adäquate Organisationsform eines »Feldes« der Liebe. Die Aufwertung der Geschlechtsliebe rückt sie ins Zentrum dieses Feldes, produziert aber auch die Frage, ob die Geschlechtsliebe nicht eine singuläre, kaum zu integrierende Stellung besitze. Aus heutiger Sicht befremdlich – und die heutige Sicht ist die einer hochgradig »sexualisierten« Gesellschaft – ist jedoch vor allem der entgegen gesetzte Ordnungsimpuls, der die Geschlechtsliebe zu kontrollieren sucht, indem er ihr eine hegemoniale Stellung im Feld der Liebe verweigert. Die Geschlechtsliebe wird hier grundsätzlich gleichsinnig zu weiteren Arten der Liebe behandelt.

III.

Noch einmal lassen sich die auflaufenden Schwierigkeiten zunächst an einem Lexikoneintrag exemplarisch zeigen. Der Eintrag »Liebe« aus *Meyers Konversationslexikon* von 1859, der 1870 wiederholt wird, nominiert als erste Art der Liebe die »Geschlechtsliebe«, die

instinktmäßig aus einer Wärme des Bluts [entsteht], welches uns reizt, die Arme nach dem ersehnten Gegenstande auszubreiten; diese bloß sinnliche L. erhebt sich aber auf eine höhere geistige Stufe in der vernünftigen Gattenliebe, insofern in derselben die sinnliche Leidenschaft als der geistigen Hinneigung der Seelen zu einander untergeordnet erscheint. Dasselbe ist bei der Aeltern- und Kindesliebe der Fall, die sich nach und nach zur L. gegen Blutsverwandte, gegen Freunde, gegen Mitbürger und Vaterland, ja gegen das ganze menschliche Geschlecht erweitert und endlich in der L. zu Gott die höchste Vollendung findet.²⁹

Es ist evident, dass in dieser Definition sämtliche bisher erwähnten Klassifikationsweisen vorkommen und miteinander verquickt werden. Gut sichtbar ist nicht nur, wie zwischen Liebesarten durch Bezugnahme auf Objekte und Subjekte differenziert wird und dass eine regelhafte Korrelation von Liebesarten mit emotionalen Heftigkeitsgraden angedeutet wird, wenn der Geschlechtsliebe »Leidenschaftlichkeit« attribuiert wird. Es zeigt sich auch eine Zerteilung des Feldes der Liebe, indem eine dem Instinkt verhaftete »bloß sinnliche« Geschlechtsliebe von solchen Liebesarten abgesetzt ist, in denen die »geistige Hinneigung« dominiert.

Auffällig ist an der zitierten Passage indes noch ein Zweites, nämlich die Tatsache, dass die vorgestellten Systematisierungen der Liebe allein nicht genügen, um jene Ordnung zu stiften, die dem Autor offenbar wichtig scheint. Der Lexikonartikel begnügt sich nicht damit, verschiedene Arten der Liebe in ihrem Nebeneinander oder gar mehrere klassifikatorische Systeme vorzustellen, die je unterschiedlich zwischen Arten der Liebe trennen. Vielmehr begegnen in ihm vermittelnde Redeweisen, die die Logik der einzelnen Klassifikationssysteme überschreiten und die Abstände zwischen diesen Systemen zu schließen versuchen. Eine Liebesart »entsteht« und »erhebt« sich zur nächsten. Formen der Liebe gehen durch Prozesse der »Erweiterung« »nach und nach« auseinander hervor. Diese vermittelnden Redeweisen sind dabei insofern bemerkenswert, als sie eine Raumordnung evozieren, die Zeit benötigt, um sich zu bilden. Dabei wird ein genetisches Modell bedient, das unterschiedliche Liebesarten auseinander gewinnt und das – auf die Spitze getrieben – die Frage provozieren mag, inwiefern es überhaupt mit der Vorstellung von Liebesarten als trennbaren Größen vereinbar ist. Basaler gilt, dass an den Schnittstellen der klassifikatorischen Schemata und in diesen Schemata selbst *Temporalisierungen* entstehen, die das Problem der Liebesordnung zu lösen versuchen, indem sie das *Nebeneinander* von Arten der Liebe in ein *Nacheinander* übersetzen. Aus der Unfähigkeit einer befriedigenden Zergliederung der Liebe im Raum geht eine neue Ordnung der Repräsentation hervor, die sich als narrative Ordnung bezeichnen lässt.

Der Lexikoneintrag ist auf mindestens zwei Weisen lesbar. Er evoziert ein Tableau, eine räumliche Anordnung von Arten der Liebe, in der sich jedoch Lücken und Abgründe auftun. Zugleich ist in ihm eine zeitliche – und dies heißt: narrative – Ordnung angedeutet oder -gelegt. Genauer handelt es sich um ein Narrativ, das im 19. Jahrhundert wieder und wieder begegnet und das man als *Narrativ bürgerlichen Lebens* oder genauer *bürgerlichen Liebens* bezeichnen kann.³⁰ Es präsentiert einen normativen Lebenslauf, der als »natürlich« ausgeflagt ist und in dem in einer für das 18. und 19. Jahrhundert charakteristischen Weise ineinander diffundiert, was man heute als »natürlich« einerseits und »sozial« andererseits trennen würde. Erzählt wird, wie sich aus einem Gefühl geschlechtlicher Anziehung heraus die Ehe entwickelt, wie sich die zunächst heftige und leidenschaftliche Liebe in ihr beruhigt, um sich anschließend im Raum der Familie durch Kinderzeugung und -erziehung zu vervielfältigen sowie abschließend aus diesem Raum Kinder zu ent-

lassen, die ihrerseits in (Geschlechts-)Liebe zueinander entbrennen. Zentral sind für diesen Lebenslauf die Ehe und besonders die Familie. Sie wirken als organisierende Institute, die Arten der Liebe in eine zeitliche Folge einstellen und sie auf diese Weise »in Ordnung« bringen.

IV.

Das Narrativ bürgerlichen Liebens begegnet im 19. Jahrhundert an zahlreichen textuellen Orten. Beispielhaft sind die Ausführungen in Hegels *Rechtsphilosophie* von 1820. Hegels Abschnitt über »Die Familie« wendet sich unter anderem gegen die Liebe als reine Empfindung, die »die Zufälligkeit in jeder Rücksicht«³¹ zulasse. Als »geistige« Einheit der »natürlichen Geschlechter« sei vielmehr die *Ehe* »die rechtlich sittliche Liebe [...], wodurch das Vergängliche, Launenhafte und bloß Subjektive [...] aus ihr verschwindet.«³² In der Eheschließung erfolge die »freie Einwilligung der Personen [...] *eine Person auszumachen*«³³ und damit die Stiftung einer »*neue[n] Familie*«. Die »Einheit der Ehe«³⁵ werde jedoch erst durch die Kinder zu einer »für sich seiende[n] Existenz«. In ihnen hätten die Eltern »das Ganze der Vereinigung vor sich«, insofern die Mutter »im Kinde den Gatten, dieser darin die Gattin«³⁷ liebe. Die Liebe der Eltern zu den Kindern und die Liebe der Kinder zu den Eltern seien dabei von unterschiedlicher Wertigkeit.³⁸ Die »sittliche Auflösung der Familie« erfolge durch die Volljährigkeit der Kinder, die ihrerseits eine Familie stifteten, »in welcher sie nunmehr ihre substantielle Bestimmung haben, gegen die ihre erste Familie als nur erster Grund und Ausgangspunkt zurücktritt.«³⁹

Was Hegel als Teil eines umfassenden philosophischen Systems mit hohem Reflexionsaufwand entwirft, findet eine abgeschwächte Spiegelung in Texten, die unmittelbar in der Nachfolge Hegel'scher Überzeugungen stehen. Die voluminöse, viele Jahrzehnte lang überaus einflussreiche *Ästhetik* Friedrich Theodor Vischers etwa erkennt in der (Geschlechts-) Liebe »ein Hauptmoment in der Ergänzung und Reifung der Persönlichkeit«. Die »Zucht und Vollendung der Liebe«⁴¹ sieht sie jedoch in der Ehe, die aus der Geschlechtsliebe heraus entstehe. Die eheliche Zweisamkeit erweitert sich für Vischer zur Familie, in der »die Liebe des Vaters zur Mutter, der Mutter zum Vater, beider zu den Kindern, des Kindes zu den Eltern, der Kinder unter sich«⁴² zusammenfließen und doch unterscheidbar bleiben.

Die Betrachtung muss jedoch keineswegs mit der Geschlechtsliebe einsetzen. Ein Gemeinplatz der pädagogischen (Ratgeber-)Literatur seit dem 18. Jahrhundert ist der Glaube, in individuellen Biographien entstehe die Liebe wesentlich in der Beziehung von Kindern zu ihren Eltern. Sie werde anschließend beständig erweitert, weshalb mit der Elternliebe »die Grundlage allgemeiner Menschenliebe in das kindliche Herz«⁴³ gelegt sei. Erst in einem zweiten Schritt relevant wird die Geschlechtsliebe, die ein Autor 1832 als Herauspräparierung von zwei Individuen aus einer diffusen Sozialität präsentiert. In der Jugend entstehe die plötzliche Sehnsucht nach einem Wesen des anderen Geschlechts, die »zur wirklichen, auf eine gewisse Person beschränkten Liebe«⁴⁴ führe. Auch die zahlreichen Ratgeber, die auf die Ehe vorbereiten möchten bzw. sich mit ihr befassen, kennen das Narrativ bürgerlichen Liebens. Eine Abhandlung zum »geschlechtlichen Leben« des Menschen formuliert so 1864 prägnant:

Die Liebe hat an und für sich mehrere Grundformen, wie z.B. beginnt sie [!] 1) als Kindesliebe, steigt vorwärts 2) zur allgemeinen Menschenliebe, – Geschwisterliebe und Freundschaft über; aus dieser entwickelt sich 3) die jugendliche Geschlechtsliebe, und endlich 4) die Elternliebe. Dieses sind die Grundformen der wahren Liebe, die sich stets und immer auf Achtung und innern Werth des geliebten Gegenstandes, und auf das Vertrauen zu demselben gründet.⁴⁵

Unabhängig von der Frage, an welchem Punkt die Beobachtung beginnt, ist in jedem Fall ein basales Modell erkennbar, das das menschliche Leben als gegenüber dem Einzelfall vordeterminierte Abfolge von Liebesarten darstellbar macht. Dabei findet es sein Zentrum im Konzept der Familie. Auch weitere Arten der Liebe – wie die Freundschaft – sind dem 19. Jahrhundert jedoch grundsätzlich in das Modell einordnungsfähig.

V.

Die Auseinandersetzung zwischen einer Raum- und einer Zeitordnung des Wissens ist für das 19. Jahrhundert durchaus charakteristisch. Der Versuch, eine Ordnung der Liebe zu etablieren, die als wissenschaftlich akzeptiert wird, zeigt dabei, wie beide Ordnungen ineinander überzugreifen vermögen. Nun ist die bisherige Dichotomisierung einer Ordnung des Neben- und des Nacheinander freilich simplifizierend. Auffäl-

lig ist auch am erwähnten Narrativ bürgerlichen Liebens nämlich, dass die hier gegebenen Temporalisierung räumlich kontaminiert bleibt. In ihr entwickelt die Zeit keine Eigenlogik im Sinne eigener Potenz. Entworfen wird vielmehr eine Ordnung, die sich zeitlich entfaltet und zu deren Realisierung Zeit benötigt wird, die aber letztlich als jenseits der Zeit existent imaginiert wird.

Nichtsdestoweniger zeigt der Diskurs über die Liebe, wie die ungelösten Probleme einer räumlichen Repräsentationsform des Tableaus durch Temporalisierungen bearbeitet werden. Bemerkenswert ist dabei, dass der Wechsel der Repräsentationsform des Wissens den Wissenschaftsanspruch des Diskurses zu bedrohen scheint. Wenn es eine Schwelle der Wissenschaftlichkeit gibt, ist die Liebe ein Gegenstand, der im 19. Jahrhundert im Verdacht stehen kann, an dieser Schwelle zu scheitern. Wo die Ordnung der Liebe narrativ gestaltet wird, scheint sich keine stabile und unverbrüchliche Ordnung der Dinge zu enthüllen. Es ist, als trete mit der Bewusstwerdung einer temporalen, das Nebeneinander von Objekten eines Feldes in ein Nacheinander übersetzenden Darstellung eine Unsicherheit in die Betrachtung ein, die dadurch bearbeitet wird, dass ein Modell des Nebeneinanders immer wieder angerufen wird.

Nun scheinen die unterschiedlichen Repräsentationsformen des Wissens auch einen unterschiedlichen Reflexionsaufwand zu implizieren. Wo Liebesarten analog zu Arten von »Fischen oder Bäumen« tableauartig angeordnet werden sollen, nötigt dies den Autoren – möglicherweise kontraintuitiv – einen Reflexionsaufwand ab, der gerade deshalb groß ist, weil er immer wieder zu wenig befriedigenden Ergebnissen führt. Demgegenüber scheint das Narrativ bürgerlichen Liebens von solchen Problemen weniger belastet, weil in ihm eine Ordnung begegnet, die nicht reflexiv entworfen, sondern als Wiederholung eines Gegebenen *erzählt* scheint. Was wissenschaftliche oder wissenschaftlich informierte Reden vom Menschen in der Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts auch an weiteren Stellen auszeichnet, nämlich, dass sie dem Verdacht ausgesetzt sind, die »scheinwissenschaftliche Theoretisierung eines vortheoretischen und vorwissenschaftlichen kulturellen Alltagswissens«⁴⁶ zu leisten, betrifft auch die Liebe. Dabei ist es gerade die Tatsache, dass die »Theoretisierung« in der narrativen Anordnung gegenüber einem kulturellen Alltagswissen zweitrangig wirkt, die schon im 19. Jahrhundert selbst die Frage nahe legt, inwiefern der Anspruch, gesichertes und wissenschaftlich angeleitetes Wissen zu präsentieren, tatsächlich eingelöst wird.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zur nach-hegelschen Philosophie die Hinweise bei Herbert Schnädelbach: *Philosophie in Deutschland 1831-1933*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983, S. 13f.
- 2 Vgl. den Eintrag »Liebe« in: *Brockhaus' Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie*, Bd. 11, Leipzig 1885, S. 61f., S. 62. *Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*, Bd. 11, Leipzig/Wien: Brockhaus 1896, S. 327f., S. 328. *Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*, Bd. 12, Leipzig/Wien 1909, S. 526f., S. 527.
- 3 Vgl. den Eintrag »Liebe« in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim Ritter u. Karlfried Gründer, Bd. 5, Basel/Stuttgart: Schwabe 1980, Sp. 290-328, sowie Helmut Kuhn: »Liebe«. *Geschichte eines Begriffs*, München: Koesel 1975.
- 4 Vgl. Dagobert de Levine: *Die Menschenliebe im Zeitalter der Aufklärung. Säkularisation und Moral im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts*, Bern/Frankfurt a. M.: Lang 1975.
- 5 Vgl. die Ausführungen bei Nikolaus Wegmann: *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart: Metzler 1988.
- 6 Unter anderem spricht man erst jetzt von der »Sexualität« eines Menschen als einem eigenständigen Phänomen«, weiß Erwin J. Haeberle: *Die Sexualität des Menschen. Handbuch und Atlas*, Berlin/New York: de Gruyter 1985, S. 137.
- 7 *Meyers Konversations-Lexikon*, a.a.O., S. 328. *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, a.a.O., S. 526f. (Hervorhebung getilgt).
- 8 Carl Abel: *Ueber den Begriff der Liebe in einigen alten und neuen Sprachen*. Berlin: Lüdert'sche Verlagsbuchhandlung 1872, S. 5.
- 9 Gustav Teichmüller: *Ueber das Wesen der Liebe*, Leipzig: Duncker & Humblot 1879, S. 5.
- 10 Ebd., S. 229.
- 11 Ebd., S. 212.
- 12 Ebd., S. 216.
- 13 Ebd., S. 222.
- 14 Ebd., S. 224.
- 15 Ebd., S. 148.
- 16 Vgl. Wolf Lepenies: *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, München/Wien: Hanser 1976.
- 17 Gustav Teichmüller: *Ueber das Wesen der Liebe*, a.a.O., S. 241.
- 18 *Meyers Konversations-Lexikon*, a.a.O., S. 328. *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, a.a.O., S. 526.
- 19 Eintrag »Liebe« in: *Neues Konversations-Lexikon für alle Stände*, hg. von Hermann Julius Meyer. Bd. 10, Hildburghausen/New York 1859, S. 735f., S. 735. *Neues Konversations-Lexikon, ein Wörterbuch des allgemeinen Wissens*, hg. von Hermann Julius Meyer, Bd. 10, Hildburghausen: Bibliographisches Institut 1870, S. 841.
- 20 Auguste Debay: *Der Mensch und die Ehe. Gesundheitslehre und Physiologie derselben. Natur- und ärztliche Geschichte des Mannes und der Frau*, Bamberg: Verlag der Buchner'schen Buchhandlung 1871, S. 10.
- 21 Vgl. so Gustav Teichmüller: *Ueber das Wesen der Liebe*, a.a.O., bes. S. 148-152. Teichmüllers Text ist interessant, weil er explizit ausschließt, Arten der Liebe über die Benennung von Liebesobjekten bestimmen zu können. Letztlich steht jedoch auch Teichmüllers Text – allem Reflexionsaufwand zum Trotz – über weite Strecken im Banne exakt solcher Unterscheidungen.
- 22 *Brockhaus' Conversations-Lexikon*, a.a.O., S. 61.
- 23 Gustav Teichmüller: *Ueber das Wesen der Liebe*, a.a.O., S. 224.
- 24 Ebd., S. 224f.
- 25 Ebd., S. 231.
- 26 *Brockhaus' Conversations-Lexikon*, a.a.O., S. 61.

- 27 Vgl. hierzu die detailreiche Studie von Eckhardt Meyer-Krentler: *Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur*, München: Wilhelm Fink 1984.
- 28 Albrecht Koschorke: *Leopold von Sacher-Masoch. Die Inszenierung einer Perversion*, München: Piper 1988, S. 127.
- 29 *Neues Konversations-Lexikon* 1859, a.a.O., S. 735. Vgl. inhaltsidentisch: *Neues Konversations-Lexikon* 1870, a.a.O., S. 841.
- 30 Der (schwierige) Begriff des »Bürgerlichen« wird an dieser Stelle nicht verwendet, um eine bestimmte Gesellschaftsschicht zu kennzeichnen, sondern um eine Kultur zu markieren. Vgl. die Diskussion im Sammelband von Jürgen Kocka (Hg.): *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987.
- 31 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*, in: Ders.: *Werke*, hg. von Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel, Bd. 7, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1970, S. 310 (zu § 161).
- 32 Ebd., S. 310 (§ 161/zu § 161).
- 33 Ebd., S. 310 (§ 162).
- 34 Ebd., S. 324 (§ 172).
- 35 Ebd., S. 325 (§ 173).
- 36 Ebd., S. 326 (§ 173).
- 37 Ebd., S. 326 (zu § 173).
- 38 Vgl. ebd., S. 329 (zu § 175).
- 39 Ebd., S. 330 (§ 177).
- 40 Friedrich Theodor Vischer: *Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen*, III. Teil, 2. Abschnitt. Stuttgart: Macken 1857, S. 1308 (§ 880).
- 41 Friedrich Theodor Vischer: *Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen*, II. Teil, 1. Abteilung. Reutlingen/Leipzig: Macken 1847, S. 173 (§ 323) (Hervorhebung getilgt).
- 42 Ebd., S. 175 (§ 323).
- 43 Daniel Gottlob Moritz Schreber: *Der Hausfreund als Erzieher und Führer zu Familienglück, Volksgesundheit und Menschenveredelung für Väter und Mütter des deutschen Volks*, Leipzig: Fleischer 1861, S. 33.
- 44 Raphael Ferdinand Hussian: *Der Mensch als Kind, oder Darstellung einer, auf naturgemäße Grundsätze gestützten, physisch-moralischen Pflege des Kindes von der Geburt bis zu den Jahren der Pubertät*, Bd. 1, Wien: Tendler 1832, S. 160.
- 45 O. B.: *Der Mensch nach seinem geschlechtlichen Leben, oder gründliche Belehrung über: reine Liebe, wahre Ehe, die Kunst mit fast bestimmter Voraussicht gesunde, starke und schöne Kinder zu zeugen, sich zweckmäßig während der Schwangerschaft, des Wochenbettes, der Ernährung und Pflege des Neugeborenen zu verhalten*, Augsburg: Verlag der von Jenisch und Stage'schen Buchhandlung 1864, S. 7f.
- 46 Michael Titzmann: »Die »Bildungs-«/Initiationsgeschichte der Goethe-Zeit und das System der Altersklassen im anthropologischen Diskurs der Epoche«, in: Lutz Danneberg/Friedrich Vollhardt (Hg.): *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, Tübingen: Niemeyer 2002, S. 7-64, S. 35 (Hervorhebung getilgt).